[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

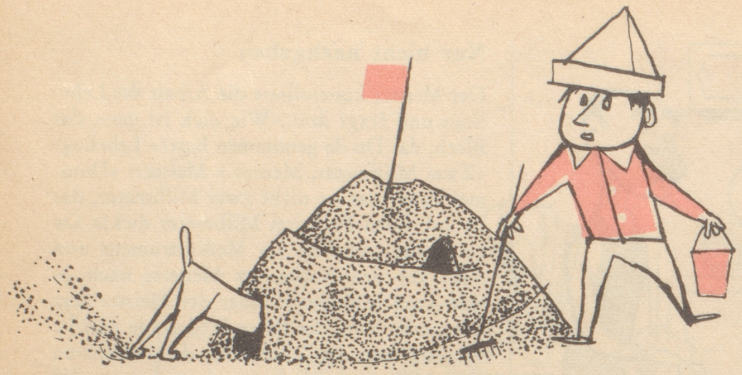
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



DER SANDHAUFEN

aufgeworfen von Paul Rothenhäusler

GV der Mannequins

Exklusivbericht

Auf einem meiner langen Spaziergänge durchs Appenzellerland kehrte ich kürzlich in einem Gasthof ein, der auf einem einzig schönen, aber zum Glück noch wenig bekannten Aussichtspunkt liegt. Man kann von der Wirtsstube durch eine Glaswand in einen relativ großen Saalbau blicken. Früher war der große Saal immer leer gewesen, doch heute bevölkerte ihn, wie ich kurz nach meiner Ankunft und nach dem Bestellen eines Wurstsalates mit Bier feststellen konnte, ein Auditorium, das einen eigenartigen Kontrast zu dieser ländlichen, sogar noch etwas hinterwäldlerischen Umgebung bildete: ca. 50 junge, hübsche, kosmetisch und auch sonst keineswegs hinter dem Mond beheimatete Damen saßen da zusammen!

Es seien Mannequins, die eine Versammlung abhielten, meinte die Serviertochter. Und sie wollten nicht gestört werden. Nun, stören wollte ich sie bestimmt nicht, aber meine Reporter-Neugierde war kaum mehr im Zügel zu halten, ganz abgesehen davon, daß ich im Zufall dieses Zusammentreffens auf weiter einsamer Flur doch eine Art Fügung erblickte.

Der große Saal meines Gasthofes besitzt auch eine Galerie, und dorthin schlich ich, um einziger geheimer Zeuge von dem zu werden, was sich bald als

I. Geheime Generalversammlung der Schweizer Mannequins

entpuppte. Die Vorsitzende war gerade beim Schlußwort ihrer Eröffnungsansprache angelangt: «Wenn unsere erste Generalversammlung geheim und an einem gottverlassenen Ort tagt, dann geschieht dies aus zwei Gründen. Einmal haben wir heikle interne Fragen zu behandeln, und dann dürfen wir schon sagen, daß wir Mannequins in ungewohntem Maße im Rampenlicht der Oeffentlichkeit stehen – ein Umstand, der zwar unsere Machtstellung illustriert, der aber dazu führt, daß wir von weiten Kreisen des Publikums oft falsch verstanden werden, sei es aus Neid oder aus Philistertum.»

Die Rede wurde mit Beifall aufgenommen, worauf man zur Bestellung des Vorstandes schritt. Wie gesagt, handelte es sich um die erste Generalversammlung, bei der sich die Mannequins, ihrer Machtfülle bewußt, zu einem Verein, um nicht zu sagen, zu einer Gewerkschaft zusammenschlossen. Die Rednerin, *Cerise Kolb*, wurde zur ersten Präsidentin gewählt, während Bébé Bissegger als Vizepräsidentin, Caroline Bütikofer als Aktuarin und Omelette Bluntschli als Beisitzerin beliebten.

Das erste Traktandum betraf die außerdienstlichen Beziehungen der Mannequins. Soll, muß, darf, will und mag das Mannequin mit seinem Arbeitgeber außerdienstlich zusammenkommen zum Zweck gemeinsamer Spaziergänge, Autofahrten, Mahlzeiten, Vorträge, Vorlesungen und ähnliches. Zwei Parteien prallten zusammen. Während die Gruppe um Golettchen Bösiger eine strikte Trennungslinie zwischen Arbeit und Feierabend ziehen wollte, befürwortete die Gruppe um Coco Hösli die Koexistenz zwischen Patron und Mannequin bis in die eher private Sphäre. Die erste Gruppe führte moralische Argumente ins Treffen und wies darauf hin, daß die Durchschlagskraft und der Erfolg eines Mannequins nie von solchen Nebensächlichkeiten abhängen könnten, daß aber eben diese Nebensächelchen den Hauptgrund zu einem allgemeinen Mißkredit der Mannequins beim großen Publikum abgeben. Darauf antwortete eine Sprecherin der Opposition (ein entzückendes Geschöpf, muß ich sagen), daß man sich beim Ausgehen mit seinen Chefs (sie unterstrich den Plural, und das gab ihrem Bekenntnis etwas Rührendes und Glaubhaftes!) enorm bilden könne. Sie hätte früher die Artischocken jeweils rübis-stübis gegessen; heute wisse sie, dieses Gemüse stilgerecht zu manipulieren.

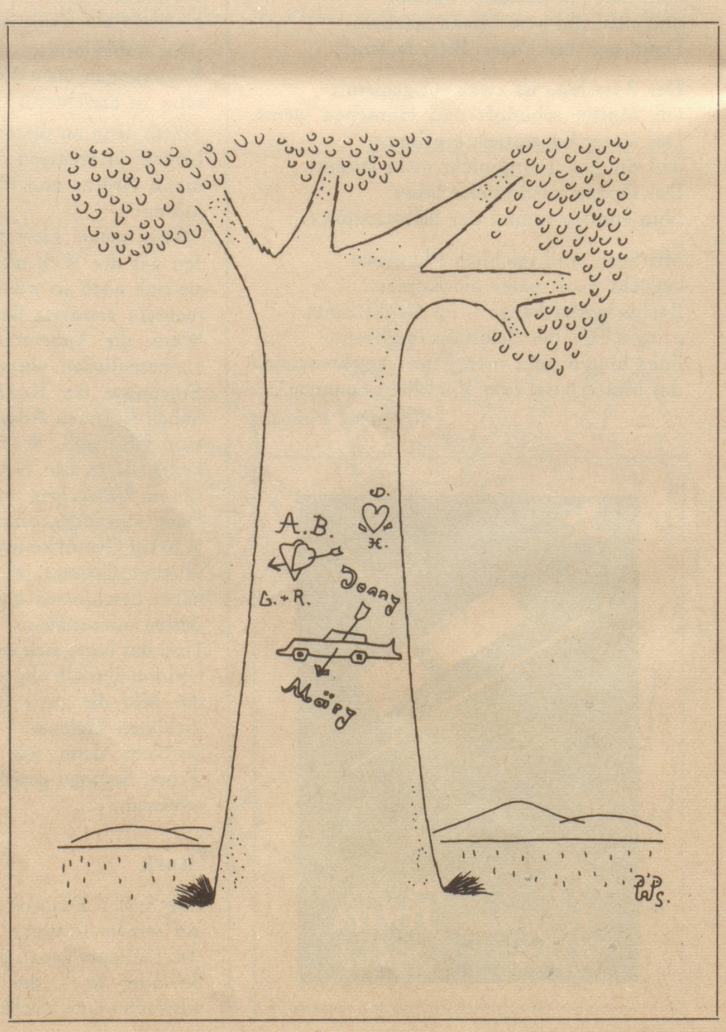
«A propos Gmües, wüssed er au schon de Neuscht!»

rief eine Zwischenruferin mit schriller Stimme zuhinterst im Saal. Allgemeines Murmeln der Ablehnung dieser Störung, doch am Ende (man war ja schließlich en famille und Mannequins sind doch eher für den Plausch als für Debatten erschaffen worden) Ausnahmebewilligung, den Witz zu erzählen. «Also, wißt Ihr, was paradox ist?» fragte Blondie Schnell, welche das junge Ding unterbrochen hatte, «wenn ein alter Vegetarier fleischliche Gelüste nach jungem Gemüse hat?»

Die Versammlung wurde fortgesetzt. Beim ersten Traktandum konnte man keine Einigung erzielen und so wurde eine Studienkommission mit dem Ausarbeiten eines Exposés beauftragt. «Sind Ihr eigentli vom Aff bisse?» rief Flamingo Hürlimann, ein blonder Vamp-Typ, der das Artischockenessen sicher aus dem ff beherrschte.

Nun kam eine wirtschaftliche Frage aufs Tapet: das Existenzminimum der Mannequins. Aus Kreisen des Vorstandes wurde eine Resolution eingebracht, die es auf Fr. 2000.– pro Monat für Einzel-Mannequins festlegen wollte. Auch hier stießen die Köpfchen wieder zusammen. Bescheidenere Mannequins wagten sich zwar nicht ans Rednerpult, doch sah man es ihnen an, daß sie mit weniger auskommen mußten und offenbar auch konnten. Einige Spitzen-Mannequins hingegen sagten, daß 2000.– nirgend hin reichten. Man müsse ja täglich zehnmal

Taxi fahren, um den Blicken der Männer

notdürftig auszuweichen, abgesehen von der Unsicherheit des Metiers überhaupt. Warum man nicht für jeden Männerblick fünfzig Rappen verlangen könne, schlug darauf eine Brünette vor. «Chasch dänn go zelle?» bemerkte zynisch und zwischen zwei Zügen aus der im Mundstück steckenden Zigarette die bereits genannte Flamingo.

Ueber den weitern Verlauf dieser Geheimsitzung kann ich leider die Nebi-Leser nicht mehr informieren. Insbesondere hätte ich mir gerne auch den im Einleitungsreferat angekündeten Vortrag von Professor P. St., einem hervorragenden Mannequinisten und Corsettologen, über ‹Mannequin als Beruf und Hobby› angehört. Aber es wurde mir langsam unbequem in meinem Versteck und so zog ich von dannen, um Fr. 2.70 (Wurstsalat mit Bier) ärmer und um einige Einblicke in einen selten diskutierten, dafür umso öfters visierten Berufsstand reicher.